





Auf den Spielfeldern der Subjektivierung

On the Playing Fields of Subjectivation

Thomas Alkemeyer

Wie wird ein Individuum zum Subjekt? Das geistes-, gesellschafts- und kulturwissenschaftliche Graduiertenkolleg „Selbst-Bildungen“ stellt sich aus interdisziplinärer Perspektive genau diese Frage. Im Fokus steht dabei nicht die bloße Analyse der Reproduktion sozialer Ordnungen, sondern auch jener Praktiken und Räume, in denen neue Subjektformen und damit eine andere Kultur entstehen – vorausgesetzt, eine grundlegende Eigenschaft ist mit an Bord: Spielwitz.

How does an individual become a subject? This is the question being investigated by an interdisciplinary research group embedded in the social sciences, cultural studies and the humanities entitled “Self-Making”. Rather than carrying out a straightforward analysis of the reproduction of social structures, they are focusing on practices and spaces in which new subject forms and, hence, also a new culture, are shaped – always assuming the presence of fundamental features: wit and playfulness.

Welche Bedingungen müssen erfüllt sein, damit ein Individuum Zugang zu den Subjektpositionen einer sozialen Welt bekommt? Fußgängerin im Verkehr der Zeichen.

What conditions must be fulfilled for an individual to access the subject positions of a social world? Pedestrian amidst traffic signs.



Arbeit am Subjekt: Das Referendariat gleicht aus Sicht des Graduiertenkollegs einem Trainingsprozess, in dem ein Individuum in eine neue soziale Welt eintaucht.

Self-Making: From the perspective of the graduate school, the teaching internship resembles a training process, in which the aspiring teachers are plunged into a new social world“

Montagsmorgen, Grundschule, dritte Klasse. Frau H. bemüht sich lautstark um Ruhe. Für Sekundenbruchteile sinkt der Lärmpegel – um augenblicklich nur umso stärker anzuschwellen. Sie wird nervös. Es dauert gefühlte zehn Minuten, dann nimmt die junge Frau vor der Tafel Aufstellung – mit ostentativ unpersönlichem Blick, die Arme vor der Brust verschränkt, die Füße schulterbreit auseinander, das Kinn leicht nach vorn gereckt. Noch eine quälend lange Minute, dann hat auch der letzte Schüler reagiert. Ein absterbendes Kichern, noch einmal fällt scheppernd eine Flasche zu Boden – und dann kehrt tatsächlich ein Zustand ein, der sich mit ein wenig Wohlwollen als Ruhe interpretieren ließe.

Frau H. ist seit wenigen Wochen Referendarin. Wie viele ihrer Schicksalsgenossen ist sie verunsichert: Sie muss sich in unbekanntem Räumen und Ritualen orientieren; Konferenzen und Fachbesprechungen, die nur unter Zeitnot zu bewältigende Unterrichtsvorbereitung und die mitunter harschen Kritiken ihrer Mentorin lassen sie kaum zur Ruhe kommen. In solchen Situationen ist man für jeden Strohalm dankbar: Die „Dompteurspose“, auf die Frau H. in ihrer Not zurückgreift, hat auch ihre Mentorin kürzlich in einer ähnlichen Situation eingenommen. Sicher, bei ihr wirkte das überzeugender, während man der Referendarin das Auferlegte der Pose noch ansieht. Aber immerhin: Es funktionierte – und kam offenbar auch den Erwartungen der Schüler entgegen.

Frau H. hat schnell gelernt, die praktischen Hilfsangebote der Institution Schule zu nutzen: Lehrertisch und Wandtafel, die Anordnung der Tischgruppen und tradierte Haltungen und Gesten sind Einladungen an den Lehrkörper, sich vor den Schülern in bestimmter Form zu positionieren, zu sitzen, zu stehen oder sich durch das Klassenzimmer zu bewegen. Wenn alles passt, wird das Klassenzimmer zur Bühne für einen stimmigen Auftritt: Die Lehramtsanwärterin ist auf dem besten Weg, ein authentisch wirkendes „Lehrer-Subjekt“ zu werden.

Subjektivierung als soziale Praxis

Subjekte sind für die Wissenschaftler des Graduiertenkollegs nicht der Ursprung von Handlungen, sondern Produkte von (Selbst-)Bildungsprozessen. In dieser Sicht ist das Referendariat einem Trainingsprozess vergleichbar, in dessen Verlauf ein Individuum allmählich in eine neue soziale Welt eintaucht und dort eine Subjektposition bezieht. Darunter ist eine Art bewohnbare Zone zu verstehen, ein Platz, an dem es möglich ist, Anerkennung zu erlangen: als Lehrerin, Autorin, Sportler usw., das heißt in einer durch kulturelle Typisierungen gekennzeichneten, historisch entstandenen und wandelbaren Subjektform. Individuen müssen mit diesen Formen gleichsam verwachsen. Nur wenn es ihnen gelingt, sie durch charakteristische Gesten, ein symptomatisches Sprechen oder einen adäquaten Konsumstil glaubhaft zu verkörpern, erlangen sie den Status eines zurechnungsfähigen Subjekts.

Praktiken der Subjektivierung zeigen Regelmäßigkeiten. So zeichnet sich die in der Geschichte der Schule entstandene Praktik des Für-Ruhe-Sorgens durch identifizierbare Muster typisierter Bewegungen, Gesten, Sprech- und Handlungsweisen aus. Jeder Lehrer kann darauf zurückgreifen. Und jede Wiederholung variiert diese Muster. Indem ein Individuum eine Subjektform an sich selbst verwirklicht, verleiht es ihr ein eigenes, mitunter unverwechselbares Gesicht. Man muss jedoch als Lehrer (an-)erkennbar bleiben. Strukturvorgaben wie Gesetze, Normen, Regeln oder Lehrpläne, aber auch in Raumordnungen, Dingen und Sprache materialisierte Verhaltensmöglichkeiten stecken die Spielräume ab. Sie legen ein bestimmtes Agieren nahe, aber sie determinieren es nicht.

Subjektivierung ist kein individuelles Unternehmen, sondern ein vielfältig gerahmtes soziales Geschehen, in dem menschliche und räumlich-dingliche (Ko-)Akteure einander konditionieren. Indem die überforderte Referendarin das Sonderrecht des Stehens und Umhergehens im Klassenzimmer wahrnimmt, setzt sie sich zugleich schonungslos den Blicken ihrer Schüler und der Mentorin aus. Wortlos, aber unmissverständlich bedeutet man ihr, dass sie den Schauplatz des Klassenzimmers (noch) nicht stimmig zu nutzen weiß. Mentorin und Schüler agieren als Anwälte einer eingespielten wie gewünschten Ordnung. Sie zeigen der Novizin, was geht, was nicht geht und – nicht zuletzt – wie es geht. In nie vollkommen berechenbaren (Macht-)Spielen von Adressierungen und Re-Adressierungen knüpfen die Akteure ein Bezugsgewebe der Subjektivierung. Sie nehmen im Vollzug einer Praktik permanent aufeinander Bezug und unterscheiden dabei zwischen passenden und unpassenden Aktionen. Durch überwiegend implizite Kritiken, Korrekturen und Sanktionen wird ein praktisches Verständnis darüber hergestellt, was eine regelgerechte Ausführung der Praktik ist und was nicht.

Positionen, Dispositionen und Eigensinn

Ob und wie existente Spielräume ergriffen werden, hängt nicht zuletzt von den Fähigkeiten und Neigungen ab, die ein Individuum mitbringt. Subjektivierungstheoretisch interessant sind die Fragen, wie ein immer schon vergesellschaftetes Individuum eine Subjektposition konkret einnimmt, welche Bedingungen erfüllt sein müssen, damit es überhaupt Zugang zu den Subjektpositionen einer sozialen Welt bekommt, und wie es beim Hineinwachsen in diese Welt ein deren Spielregeln entsprechendes Selbstverhältnis entwickelt.

Durch praktische Mitgliedschaft spielt sich die Referendarin allmählich in die Ordnung der Schule hinein. Zusammen mit einem körperlich-gestischen Standardrepertoire des Unterrichtens entwickelt sie einen „Lehrer-Blick“, ein „Gefühl für Situationen“, das ihr eine zunehmend selbstverständliche Teilnahme am Unterrichtsgeschehen gestattet. Das Selbstverständliche aber ist das fraglos Gegebene: Zu Beginn eventuell vorhandene Dissonanzen werden allmählich überhört. Das Individuum muss sich den Praktiken des Spiels körperlich, geistig und affektiv so weit einschmiegen, dass Reibungsverluste



Erst wenn es Individuen gelingt, eine Subjektform glaubhaft zu verkörpern, erlangen sie den Status eines zurechnungsfähigen Subjekts.
 Only when individuals manage to convincingly embody a subject position they are able to achieve the status of a compos mentis subject.

Ms. H., a trainee teacher, is just a few weeks into her internship. Like many of her inexperienced peers, she is still very unsure of herself. She has to find her way around in strange surroundings and rituals, attend conferences and take part in meetings, prepare lessons under pressure of time and, on top of all this, listen to the sometimes harsh criticism from her mentor. There is no respite and no chance to relax, not even for a moment. In situations like these, she is grateful for any straw to grab at: The theatrical “lion-tamer pose” she had just assumed of necessity was recently learned from her mentor in a similar situation. To be true, with a professionalism born of practice her mentor had pulled it off much more convincingly than an inexperienced trainee could ever hope to. But all the same: It had worked – and it was clearly the right course of action in this particular case.

Ms. H. has quickly learned how to use the practical support proffered by the “institution school”: The teacher’s desk centrally positioned at the front of the class and the board on the wall behind, the arrangement of the table groups and traditional deportment and gestures are all invitations for the teaching staff to position themselves in a certain way, to sit, to stand and to move around the classroom. Done properly, the classroom likens a stage and provides the setting for a coherent performance: The candidate teacher is well on the way to becoming an authentic “teacher subject”.

Subjectivation as social practice

For the scholars of the Research Training Group “Self-Making. Practices of subjectivation in historical and interdisciplinary perspective”, subjects are not so much originators of practice, but rather the products of (self)making processes. From this perspective, the teaching internship is comparable with a training process, in the course of which individuals gradually become immersed in a new social world where they assume a particular subject position. This can be grasped as a habitable zone, a place where it becomes possible to obtain recognition: As teachers, authors, sportsmen etc., i.e. in a culturally typified, historically developed and changeable subject-form: A form in which the individual becomes inextricably intertwined. Only when a person manages to convincingly embody such a form – for instance via characteristic gestures, a symptomatic manner of speaking, or a fitting style of consumption – it is possible to achieve the status of a *compos mentis* subject.

Practices of subjectivation show regularities. For instance, the practice of maintaining peace and quiet in schools which has evolved through history is characterised by distinct patterns of typecast movements, gestures, and modes of speech and action. Behavioural patterns which every teacher can resort to. And each time it is repeated the pattern

is varied. Moreover, by adopting a subject-form and applying it to oneself, the form assumes its own unmistakable face. However, the teacher must remain recognisable and respected as such. Existing structures as laws, norms, rules and curricular, as well as the materialised behavioural possibilities prescribed by room arrangements, things and language determine the room for manoeuvre. They suggest certain possibilities for action without determining them.

Subjectivation is not an individual undertaking. Rather, it comes about by means of a multifariously framed social interaction in which human and spatial-material (co)actors mutually condition one another. When the overstrained trainee teacher exploits her special right of stance and movement around the classroom, at the same time she exposes herself to the pitiless gaze of her pupils and her mentor. Silently – but unmistakably – it is signalled that she (still) has a long way to go before mastering the classroom stage. Mentor and pupils act as advocates of an established as well as desired order. They indicate to the novice what works and what doesn’t and – not least – how it works. In a never-completely-calculable (power)game of addressing and readdressing, the actors knit a relational web of subjectivation. While executing a practice, they permanently relate to one another, distinguishing between suitable and unsuitable action. By means of generally implicit criticism, corrections and sanctions, a practical understanding is produced as to what constitutes a proper execution of the practice – and what doesn’t.

Positions, dispositions and obstinacy

Whether and to what extent existing scopes of latitude are utilised, depends among other things on the capabilities and dispositions of the individual. An interesting line of inquiry for subjectivation theory is how an already socialised individual concretely comes to adopt a subject position, which are the conditions which have to be met for a person to gain access to the subject positions of a social world, and how, when becoming integrated into this world and its rules, an accordant self-understanding develops.

Through practical membership the trainee teacher gradually becomes integrated in the school order. Along with a corporal-mental standard repertoire of teaching, she develops a “teacher’s eye for things”, a “feeling for situations” which allows an increasingly self-assured participation in classroom activities. The obvious, though, is the unquestionably given: From the outset, any potential discords are gradually blended out. The individual must slip into the practices of the game bodily, mentally and affectively to a degree such as to eliminate any possible friction from the outset. If an individual



Pause in der Selbst-Bildung: Ein Lehramtsanwärter muss sich allmählich in die Ordnung der Schule „hineinspielen“.
Pause in the self-making process: A trainee teacher must gradually “slip into” the order of school.

tunlichst vermieden werden. Neigt ein Individuum diesen Formen nur schwach zu, ja stehen sich beide Seiten fremd, vielleicht feindlich gegenüber, dann scheidet die Subjektivierung womöglich. In weniger dramatischen Fällen können die von überschießendem Eigensinn belebten Ausgestaltungen einer Subjektform aber auch ihre Destabilisierung und Verschiebung im Verhältnis zu anderen Subjektformen ins Rollen bringen. Aus einem solchen, kaum vollständig zu vernähenden Riss zwischen Subjektform und sich subjektivierendem Individuum kann Neues erwachsen. Das mitunter explosive Miteinander von Mitspielkompetenz und Differenzenerfahrung bietet hervorragende Voraussetzungen dafür, in eine alte Ordnung eingefaltete Möglichkeiten zur Entfaltung zu bringen – und damit auch sich selbst zu verändern. Eben dies ist das übergreifende Versprechen des subjektivierungstheoretischen Ansatzes für die Geistes- und Gesellschaftswissenschaften: Im Unterschied zu Handlungstheorien wird das Subjekt nicht als Ursprung des Handelns vorausgesetzt; und anders als in strukturalistischen Sichtweisen wird es nicht als ein bloßer Effekt vorgängiger Strukturen aufgefasst. Indem wir das Subjekt als ein stets wandelbares Produkt der Teilnahme an sozialen Praktiken untersuchen, dezentrieren wir es, ohne es jedoch zu verabschieden. Im Projekt „Selbst-Bildungen“ konzentrieren wir uns nicht ausschließlich auf schriftlich-textuelle oder bildhaft-visuelle Subjektentwürfe wie das „unternehmerische Selbst“ in der Soziologie. Wir fokussieren auch nicht allein die sozialstrukturellen Bedingungen von Subjektbildungen. Vielmehr lassen wir ebenso die Einflüsse konkreter Praktiken der Subjektivierung auf soziale Konstellationen und kulturelle Semantiken ins Rampenlicht treten. Der Begriff „Bildung“ lenkt die Aufmerksamkeit dabei ausdrücklich auf Formungs- und Erfahrungsprozesse, die man in der Teilnahme an sozialen Praktiken an und mit sich selber macht. Selbst-Bildungen sind in diesem Sinne Entdeckungs-, (Er-)Findungs- und Schaffensprozesse; sie schließen die Transformation bereits übend gebildeter praktischer Vermögen im Spielen und Sich-auf-Spiel-Setzen mit ein. Die bloße Analyse einer Reproduktion sozialer Strukturen wird durch Untersuchungen ihrer Veränderungen durch Akteure ergänzt und erweitert, deren sozialisierter Eigensinn und Spielwitz sich vollständiger Subjektivierung sperren.

Befragen und Befremden

Dafür ist Interdisziplinarität unverzichtbar. Sie bedeutet für uns ein wechselseitiges Befragen und Ergänzen. Statt um die „Lösung“ eines genau definierten Problems geht es darum, die jeweils anderen Perspektiven durch kluge Fragen zu verändern, die Praktiken der Subjektivierung durch aufeinander reagierende Sichtweisen zu umkreisen und ihrer Vielfalt gerecht zu werden. Wenn etwa die „Lehrer-Bildung“ in der Schule mit einer sport- und körpersoziologischen „Brille“ als Trainingsprozess beobachtet wird, dann helfen diese Befremdungen, einem informellen verkörperten Praxiswissen auf die Spur zu kommen, das sich der Bewusstwerdung und Versprachlichung sperrt, weil es in den Tiefenschichten des Körpers aufbewahrt wird und nur in passenden Situationen auf die Bühne tritt.

Oder es wird eine analytisch reflektierende Schleife durch die Geschichte gezogen: Gegenwärtige Subjektkonzepte dienen dann dazu, historische Subjektivierungsweisen zu erschließen und zu fragen, wie diese durch die Zeit und über verschiedene soziale Felder hinweg aufgegriffen, umgeformt und umgedeutet wurden. Damit wird zugleich die Historizität aktueller Subjektkonzepte aufgezeigt und das Instrumentarium strukturanalytisch verfahrenender Disziplinen kritisch befragt. Der Wechsel zwischen den Fächern stellt sicher, dass die Schleife nicht zur Affirmation verkümmert.

„Doing subjects“ als „doing culture“

Stellen wir uns nun zum Schluss vor, unsere Referendarin lotete die ihr gesetzten Spielräume immer mutiger aus und entfaltete dabei noch gestaltlose Spielformen des Lehrerseins. Und diese von Frau H. tastend ausprobierten Spielformen würden von Kolleginnen und Kollegen aufgegriffen, in andere Schulklassen, vielleicht sogar Schulen getragen, dort weiter entwickelt, dann – ja, dann veränderte sich sanft aber stetig nicht nur die Subjektform „Lehrer“, sondern auch deren Beziehung zum „Schüler“, am Ende vielleicht sogar das, was man gern mit dem Sammelbegriff „Schulkultur“ belegt. Genau darum geht es uns – um das spannungsgeladene Ineinander des „doing subjects“ mit dem „doing culture“.

is too weakly disposed to these forms, or the two sides are too distinct or even contradictory, subjectivation is likely to fail. In less dramatic cases the particular shapings of a subject-form animated by exuberant obstinacy may also bring about its destabilisation and displacement in relation to other subject-forms. It could be that such an almost irreparable break between subject-form and the self-subjectivating individual gives rise to something new. The once-in-a-while explosive mixture of the capacity to play along and experience of difference provides fertile ground for bringing to life the potentials embedded in an old order – and hence for changing oneself, too.

This epitomises the overarching potential of subjectivation theory for the humanities and the social sciences: In contrast to action theory, the subject is not perceived as the originator of action; and as opposed to a structuralist perspective, the subject is not grasped as the mere effect of pre-existing structures. By researching the subject as a constantly changing product arising from participation in social practices we decentralise it, without, though, departing from it. In the “Self-Making” project we do not concentrate solely on written-textual or graphic-visual concepts of the subject, like the “entrepreneurial self” in sociology. We also do not focus alone on the socio-structural conditions of subject-making. Our focus is rather on the influence concrete practices of subjectivation exert on social constellations and cultural semantics. The term “making” is intended to draw attention to the processes of forming and experience emanating from participation in social practices on and with one’s self. In this sense, self-makings constitute processes of discovery, invention and creating; they encompass the transformation of practical abilities developed through training in playing along and jeopardising one’s self. Mere analysis of a reproduction of social structures is enhanced and extended by an investigation into the changes brought about by actors whose socialised obstinacy, wit and playfulness inhibit complete subjectivation.

Query and irritation

An interdisciplinary approach is indispensable. For us this translates into a mutual process of query and amendment. Rather than seeking the “solution” to a defined problem, we are concerned with mutually influencing the respective perspectives by means of intelligent query; we want to explore the practices of subjectivation via discourse between disparate perspectives: For instance, when “teacher making” in school is observed as a training process through the “glasses” of sport and corporeal sociology. Such a disparate approach may help reveal an informally manifested practical knowledge that defies awareness and articulation because it is resting in the deep layers of the body and only comes to light in fitting situations.

Or we take an analytically reflecting excursive stroll through the past: Current concepts of the subject then serve to explore historical ways of subjectivation and to inquire how these were grasped, transformed and reinterpreted over time and across different social fields. This would at the same time entail tracing the historicity of current concepts of the subject and to conduct a critical inquiry into the instruments of structural-analytic disciplines. Interchanging between perspectives ensures that the excursion is not degraded to affirmation.

“Doing subjects” as doing “culture”

In conclusion, let us imagine that our trainee teacher has the courage to probe the outer limits of the latitude she is allowed and thereby develops ways of playing the teacher, which still lack concrete shape. And these cautiously developed ways are taken up by her colleagues in other classes, maybe even transferred to other schools where they are developed further; then – yes, then a gradual but constant change is undergone not only by the subject-form “teachers” but also their relationship to “pupils”, eventually maybe even what we have come to subsume under the heading “school culture”. This is precisely what we are interested in – the tension-filled intertwining of “doing subjects” with “doing culture”.



Das Graduiertenkolleg „Selbst-Bildungen. Praktiken der Subjektivierung in historischer und interdisziplinärer Perspektive“ wird von der DFG seit dem 1. Oktober 2010 für zunächst viereinhalb Jahre mit ca. 1,3 Millionen Euro gefördert. Sprecher ist Prof. Dr. Thomas Alkemeyer, hier in der Mitte des Bildes. Ihn vertreten die Historikerinnen Prof. Dr. Gunilla Budde (rechts) und Prof. Dr. Dagmar Freist (links).

The graduate program „Self-Making. Practices of Subjectivation in Historical and Interdisciplinary Perspective“ has been promoted by the DFG since 1st October 2010 for four and a half years with approximately 1.3 million Euro. Speaker is Prof. Dr. Thomas Alkemeyer, here in the middle of the picture. Associate Speakers are the historians Prof. Dr. Gunilla Budde (right) and Prof. Dr. Dagmar Freist (left).

Der Autor The author

Prof. Dr. Thomas Alkemeyer, Sportsoziologe am Institut für Sportwissenschaft und Angehöriger des Instituts für Soziologie sowie Sprecher des DFG-Graduiertenkollegs „Selbst-Bildungen“, studierte Germanistik, Sportwissenschaft, Philosophie und Qualitative Methoden der Sozialforschung an der Freien Universität Berlin, wo er 1995 promoviert wurde und sich 2000 habilitierte. Von 1986 bis 2001 war er dort am Institut für Sportwissenschaft und am Institut für Philosophie tätig, zwischenzeitlich vertrat er in Jena die Professur für Sportsoziologie. In Berlin war Alkemeyer leitender Mitarbeiter im Sonderforschungsbereich „Kulturen des Performativen“. Alkemeyer war bis 2008 Sprecher der Sektion „Philosophie des Sports“ der Deutschen Vereinigung für Sportwissenschaft (dvs), bis 2009 im Vorstand der Sektion „Soziologie des Körpers und des Sports“ in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) sowie DFG-Sondergutachter für den Bereich Sportsoziologie. Er ist Mitherausgeber der Fachzeitschriften „Sport und Gesellschaft - Sport and Society“ und „SportZeiten“.

Prof. Dr. Thomas Alkemeyer, sport sociologist at the Institute for Sports Science and member of the Institute for Sociology as well as spokesman for the DFG Research Training Group “Self-Making”, was student of German studies, sports sciences, philosophy and qualitative methods of social research at the Free University of Berlin, where he was awarded his doctorate in 1995 and later obtained his post-doctoral lecturer qualification. Between 1986 and 2001 he worked in Berlin at the Institute for Sports Science and the Institute for Philosophy; during this time he also deputised at the chair for Sport Sociology in Jena. While in Berlin, Alkemeyer was a leading member of staff at the Collaborative Research Center “Cultures of Performatives”. Until 2008, Alkemeyer was spokesman for the section “Philosophy of Sport” at the German Association for Sports Sciences (dvs), and up to 2009 on the management board of the section “Corporeal and Sports Sociology” at the German Society for Sociology (DGS) as well as DFG expert for the field of sports sociology. He is co-editor of the journal “Sport and Society” and “SportZeiten”.